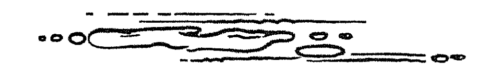


Der liebt nicht, der die Fehler des Geliebten nicht für Tugenden hält.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 548 des

Handels- und Industrieblatt

Neue Lodzer Zeitung

— № 49. —

Sonntag, den 18. November (1. Dezember) 1907.

Nordbrenst.

Eine Erzählung aus dem Norden von W. v. Hanstadt.



Tief im Nordmeer, wo monatelang die Sonne blutrot leuchtet und ganze Monate lang in den Fluten des grasgrünen Ozeans verschwindet, so daß die dämmerige Nacht über die Wellen zieht, liegt eine einsame Insel, Nordbrenst genannt. Da wachsen auf den Feldern nicht Blumen hold und licht — da singt kein Vogel sein Lied — zornig pfeift dort der Wind durch den öden Strandhafer, und der Ozean donnert den alten und doch stets neuen Sang an den grauen Dünen. Nur selten leuchtet die Sonne dort klar wie ein Edelstein, nur selten zittert ihr Widerschein in buntscheckigen Linien auf dem beruhigten Meeresgiganten — selten nur leuchten an der Küste von Nordmannsland gegen das blaue Meer die Fischershäuschen wie matter Glanz von blassen Perlen. —

In alten Zeiten, wo die Menschen noch groß im Denken und Handeln waren, stand auf der Insel Nordbrenst eine einfache Hütte, genau so, wie die vielen anderen, an deren Mauern die weißen Zungen des Nordmeeres gierig hinauf lecken. Da wohnte der alte Frenß, „ein Fischer", wie die Leute sagten, die vom Festland zu ihm kamen, wenn die Watten trocken waren. „Er hat noch ein anderes Gewerbe", sagten aber die Leute von Nordmannsland. —

Und er hatte noch ein anderes Gewerbe. Täglich stand er spähend an dem schmalen, bleigefaßten Fenster, stützte sich auf die Lehne des hohen, eichenen Friesenstuhles, täglich sah er hinaus zu den Wolken, die wie ausgegossenes Blei über dem milch- und smaragdfarbenen Meer hingen. Weit auf hoher See, wo die blauschwarzen Wolken sich mit der trüben Flut vermählten, erblickte sein alles erkennendes Auge heute eine Gallione, ein Meerungeheuer, dessen Bugspriet weit aus der Flut hinausragte — so weit, daß das Gallionsbild, eine blutrote Figur, sich wie eine Purpurblume gegen das grasgrüne Meer abhob. Der Alte rieb sich die Hände.

„Die Melusine von Hamburg", so lautete sein Gedankengang, „kommt von Indien. Der dicke Senator Steffens kann sie entbehren."

Der einzige Schmuck des Zimmers war eine plumpe Zeichnung. — Sie stellte eine junge Frau in der kleidsamen Tracht der Nordmannsländerinnen dar: goldene Haube, buntes Mieder und dunkele Röcke. — Die Frau mußte sehr schön gewesen sein, denn der naive Künstler hatte alle seine Farben und all sein Können angewandt, um ein glänzendes Resultat zu erzielen. Frenß aber blickte fast wütend nach dem Bild. Er sah sie im Geiste noch hier in der Stube umherspringen zu der Zeit, als sie beide jung verheiratet waren. Damals hatte sie ihm allerlei Geschichten erzählt, die er nie gehört hatte, von der schönen Königin des Südens, deren Lippen rot waren wie die Rosen, die um die Marmorsäulen des Küstenschlosses rankten, deren Hände bleich schienen wie nächtlicher Aetnaschnee, und deren Augen hellen, krystallklaren Felsbächen glichen, über denen gleich den hochgeschwungenen alten Römerbrücken sich die dunklen, fein gezeichneten Brauen wölbten. Die Königin träumte auf der Terrasse des Marmorschlosses, wenn

Die Fürstlichen Besucher in Windsor.

(Text S. 390.)

das Meer wie ein riesiger Saphir durch die bunt eingelegten romanischen Säulen leuchtete, von dem Nordhelden, der kommen und und dessen Drachenschiff sich in den weißen Sand einfressen sollte, daß die Schilde an den Bordwänden klirrten. — Als nach jahrelangem Harren die Fürstin zu dem Nordhelden gesandt hatte, brachten die Boten nur ein Lied mit, das Lied eines Mannes, der sein wildes, meerzerfressenes Land nicht gegen die leuchtende Pracht Siziliens eintauschen wollte. — Das Lied hatte Käthe Frenß immer gesungen; und der Alte sprach leise die Worte vor sich hin:

„Ich bin der König von Nordmannsland
Und trag' eine Krone von Gold,
Ich weiß, daß ich meine Seligkeit fand,
Wo blaßgrün die Woge rollt.

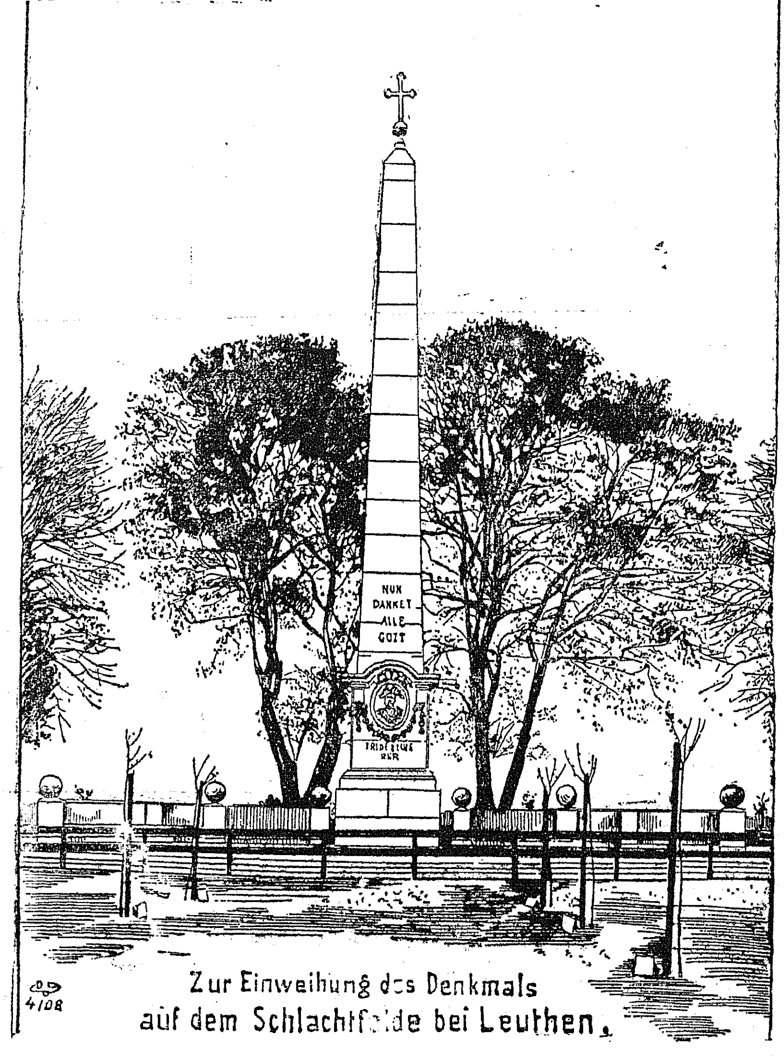
Vom Süden, vom leuchtenden, glühenden Land,
Da kamen Boten zu mir,
Mir bot eine Fürstin die schneeige Hand,
Sie sandte mir Gold und Saphir.

Sie flehte: „Komm, herrsche, du reisiger Held
In rosiger Sonnenpracht,
Wo der Schnee von den Mandelblüten fällt
In duftlauer Frühlingsnacht.

Zieh ein in das leuchtende Marmorhaus
Und schüttle den Königsspeer.“
Da führt' ich die Boten zur Klippe hinaus:
„Mein Königsgewand ist das Meer!

Wohl lockt mich ein schmeichelnder Königstraum,
Wohl glitzert das glühende Gold:
Doch herrschen nur kann ich am Nordmeerssaum,
Wo blaßgrün die Woge rollt —“

Damals hatte er gelächelt über den Singsang, der sonderbar kontrastierte zu dem Heulen des Ozeans, der dröhnend mit gewaltiger Faust an die Mauer des Häuschens schlug. Eines Abends kam Frenß spät vom Fischfang zurück; die Pechfackel in der Hütte war fast bis zu dem Ringe niedergebrannt, in dem sie hing, als ihm seine Schwägerin, die zur Aushilfe für einige Tage vom Festland gekommen war, ihm einen Jungen entgegen gestreckt hatte — sein Kind — seinen Sohn! — Er hatte gar nichts gesagt — sondern hatte die Geburt eines Sohnes selbstverständlich gefunden. — Die Jahre flogen — zwanzig Mal zog der blutrote Sonnenball aus der See — zwanzig Mal donnerten die Schollen gegen die Grundmauern des Fischerhauses, als der Vater eines Abends bei heftigem Sturm den Sohn aus der rauchgeschwärzten Stube vom Netzeflicken mit hinaus nahm, um ihn in sein wahres Gewerbe einzuweihen. — „Hol' die Kuh!“ rief er dem Sohne zu, daß seine Worte gespenstisch durch das Toben des Meeres klangen, während seine Laterne, ein blutroter Punkt, im Nebel auf und ab schwankte.



Zur Einweihung des Denkmals auf dem Schlachtfelde bei Leuthen.

(Text Seite 390.)

„Die Kuh?“

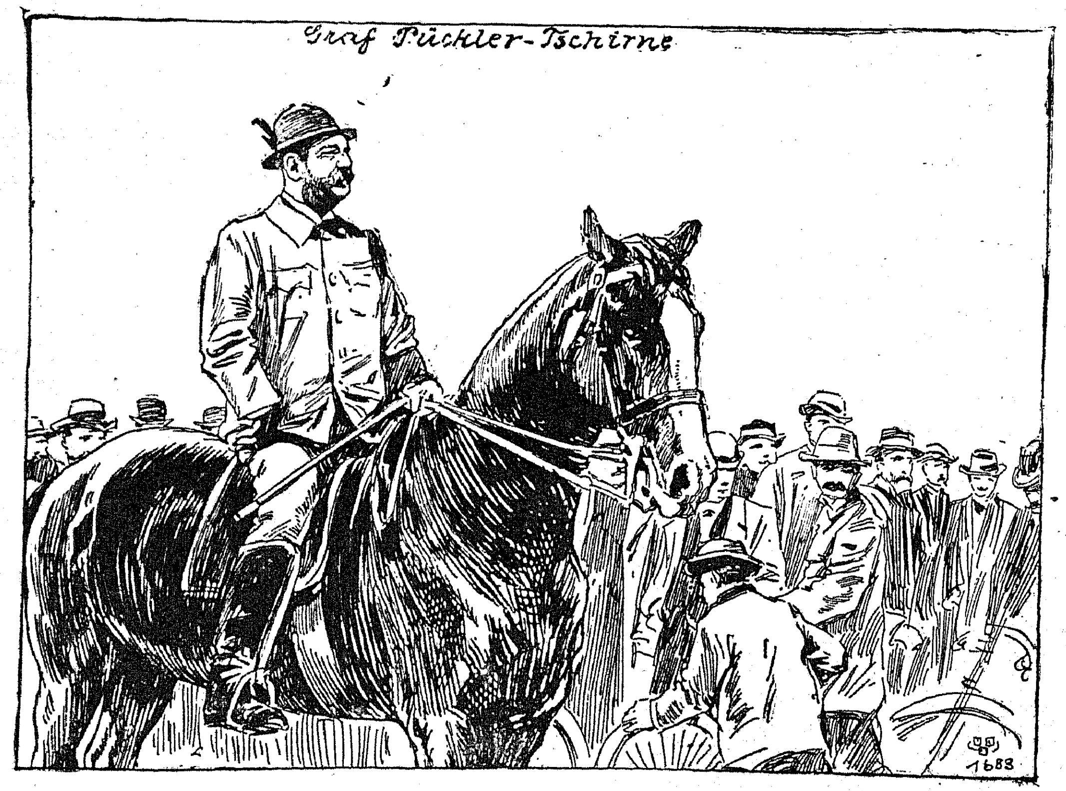
„Ja, schrei' ich nicht laut genug?“

Der Sohn ging auf die Diele des Bauernhauses und zog die Kuh aus dem seitwärts liegenden Stall heraus ins Freie. Der Ozean raste; am Himmel jagten sich Wolkenfetzen, und die schneeigen Rosse Neptuns wälzten sich gegen das flache Ufer. Der alte Frenß nahm die Lampe, band sie zwischen die Hörner der Kuh, während er dabei den jahrtausendealten Zauberspruch murmelte:

Sende uns Segen,
Wütender Wotan.
Schirme und schütze
Haus uns und Herde
Vor Feuer und Fährnis.

Gott, sei uns gnädig,
Raube den Reichen
Glänzende Güter;
Biet' uns die Barren
Scheiternder Schiffe!“

Da schrie der Sohn auf. „Du willst Strandraub treiben, Vater?“


Graf Pückler-Tschirne

(Text S. 390.)

„Strandraub?" Wer sagt das? Du sollst die Kuh am Ufer entlang führen; wenn die Narren dann glauben, das sei ein Feuerschiff und den Kurs dort auf die Sandbank nehmen, so ist das eben ihr Unglück! Und wenn dann morgen früh die Waren hier am Ufer herumschwimmen, so ist das eben unser Glück!"

Da riß der Sohn die Laterne von den Hörnern der Kuh und zerschlug sie an der Mauer. Der Vater aber hob den Stock und schlug nach dem Sohn.

Am nächsten Tag war dieser verschwunden; er war während der Nacht bei Ebbe nach Nordmannsland gegangen, hatte sich anwerben lassen und war nach Indien gefahren. Frenß erfuhr die Nachricht zähneknirschend. Er ging nach Hause, wütend.

„Darin hast Du ihn noch bestärkt!" brüllte er seine Frau an.

Käthe saß am Fenster und schaute auf den dräuenden Ozean.

„Ja!" sagte sie leise.

Frenß schäumte vor Wut. Er packte sie an der Schulter.

„Das sollst du büßen!"

„Er wird wiederkommen!"

„Wann?"

„Das mögen die Heiligen wissen!"

Da war er fluchend hinausgegangen, und nun hatten für das arme Weib die Leiden begonnen, infolge deren sie nach zwei Jahren ins Grab sank — — — — — — — — —

An all das dachte Frenß diesen Abend, als sein Blick über den sandgestreuten Fußboden, die riesigen braunen Wandschränke glitt und an dem Bilde hängen blieb.

Das Orchester des wilden Meeres begleitete donnernd die Nordlandsmelodie, die er vor sich hinsummte:

„Doch herrschen nur kann
ich am Meeressaum,
Wo blaßgrün die Woge
rollt!" —

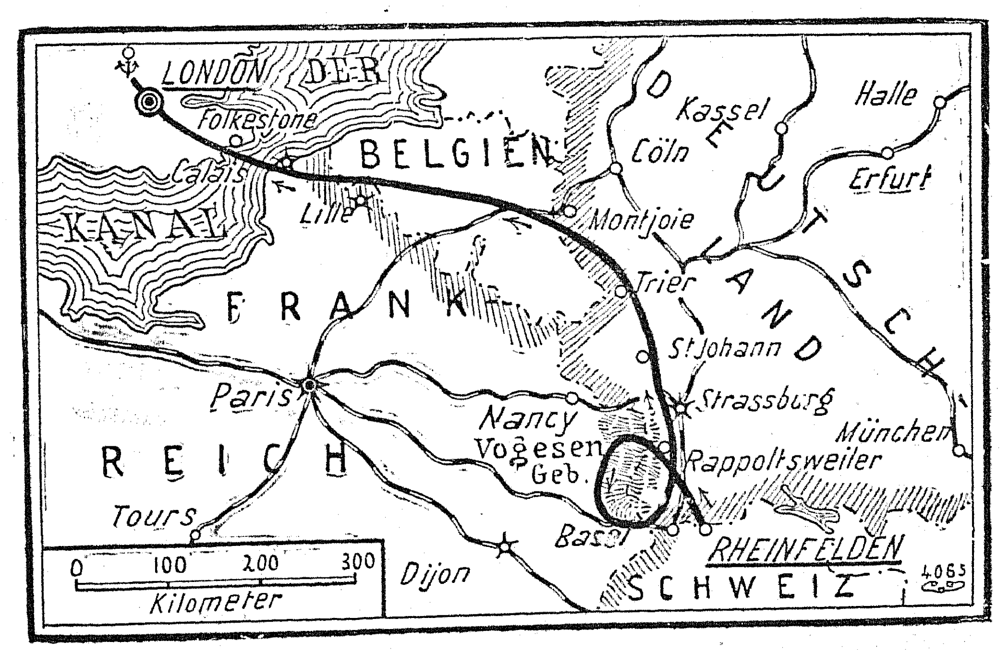
Und während dessen breitete die Nacht sich auf ihrem riesigen Bahrtuch, dem weißschäumenden Ozean aus und legte ihre Nebelhände auf die weite ebene Küste. Halb träumend, wie es die Männer des Nordens oft zu tun pflegen, ging Frenß aus dem Zimmer, noch fortwährend die Melodie vor sich hersummend — immer grübelnd, ob sein Sohn nicht zurückkäme, um die reichen Schätze in Empfang zu nehmen, die der Alte für ihn aufgespeichert hatte. Und als er seine Kuh herausholte und die Laterne zwischen ihren Hörnern befestigte, da war es ihm, als ob er bestimmt seinen Sohn wiedersehen würde!

Weit auf dem Meer in der Ferne tanzt ein trübroter Schein wie das Irrlicht über den Sümpfen; das ist die Buglaterne der „Gallione", die er schon am Nachmittag beobachtet hatte. Er zog die Kuh hinter sich her, vom Schiff aus ungesehen, bis hinter die Düne. Von dort aus kam er hervor und schleppte das Tier am Strande entlang. Von dem Schiff aus wurde die Flamme für die eines Feuerschiffes gehalten; niemand ahnte dort, daß es die Sterbekerze für die ganze Bemannung des Kauffahrers sein sollte. Und während der Möwen greller Schrei sich schauerlich in der Dunkelheit mit dem Donnern und Zischen des Ozeans mischte, zog er noch einmal den Strand entlang, weil er wohl wußte, daß jetzt der Kurs des Schiffes gegen das vermeintliche Feuerschiff gerichtet wurde — und die Sandbank vor der Insel mußte dann wieder ihr Werk tun.



Ein hundertjähriger Priester Probst Stanislaus Machowski.

(Text Seite 390.)



(Text Seite 390.)

Grau schien am nächsten Morgen die Dämmerung in das Zimmer. — Frenß stand früh auf und ging im Südwester und in hohen Stiefeln an den Strand, wo der Ozean, eine beruhigte Bestie, die ihr Opfer verschlungen, nun nicht mehr mit der elementaren Gewalt gegen die Ufer wütete. Vom Meere her kam der würzige scharfe Seegeruch, und ab und zu spritzte dem Alten ein matter Sprühregen ins Gesicht. Der ganze Strand war mit Planken, Segelfetzen und Kisten besät, und diese letzteren brachte der Alte sofort in Sicherheit. Gierig erbrach er mit dem schweren Beil die erste beste: richtig, er hatte sich nicht getäuscht. Bei der falben Morgendämmerung leuchteten wertvolle Felle, indische Stoffe, zwar durchnäßte, aber trotzdem noch wertvolle Brokatgewänder — Tausende lagen hier am Strande. Er schaffte die Kiste auf die Düne und wartete, was der gesättigte Ozean ihm noch weiter ans Land werfen würde. Durch die grauen Wellen aber sah sein scharfes Auge auch noch etwas anderes blitzen. Er sprang an den Strand hinab — es war die Leiche eines Matrosen, der sich vielleicht einen Teil der Nacht auf dem Wrack gehalten hatte, jetzt aber von den Wogen herabgespült war. Grinsend sah der Alte auf den Toten und riß ihn auf die Seite, um zu sehen, ob er noch Geld oder Schmuck bei sich trüge. Aber plötzlich sprang Frenß mit einem Schrei zurück — der Totgeglaubte schlug die Augen auf. Zeugen seiner Tat konnte er nicht brauchen. Er ergriff die schwere Axt und ließ sie auf das von Wasser triefende Haupt des Armen niedersausen, daß die Schädelknochen krachten und der Schaum des Meeres mit dem klaren, roten Blute sich mischte. Gierig sogen die Wellen das rubinrote Blut in sich auf, und purpurhell färbte sich die See im Umkreise. Der alte Frenß lachte noch einmal höhnisch und riß dann dem Toten den Rock auf, um ihn weiter zu durchsuchen. Doch plötzlich blieb er wie gelähmt stehen. Mit wildem Aufschrei stürzte er sich auf die Leiche, deren linker Arm noch halb im Meere hing. Der Alte hatte ein goldnes

Medaillon erbrochen und entgegen leuchteten ihm dieselben Züge, die auch das Bild im Zimmer trug, zwar vom Wasser stark mitgenommen, aber doch noch klar zu erkennen: es war Käthes Bild, und der Tote war sein Sohn! Da setzte sich der Vater zu dem so sehnlich erwarteten Kind, und als das fahle Grau des dunstigen Himmels den Tag andeutete, saß der Alte noch immer da und weinte vor sich hin, als ob er all den Kummer, den er anderen in seinem Leben verursacht, jetzt als furchtbare Strafe durchkosten sollte. — Dann aber raffte er sich auf, ging in die Hütte, holte sich einen Spaten und grub ein Grab, dicht neben dem von Käthe. Er schleppte den Sohn durch das Strandgras hindurch, daß die rote Spur des Blutes den weißen Sand färbte, nahm aus einer der Kisten einen kostbaren, purpurrot- und golddurchwirkten Stoff und wickelte den Toten hinein; dann senkte er die Leiche in die Grube — und da er das Vaterunser vergessen hatte, murmelte er ein paar Worte, ohne zu wissen, was er sagte:

„Wohl lockt mich ein schmeichelnder Königstraum,
Wohl glitzert das glühende Gold —
Doch sterben nur kann ich am Nordlandssaum,
Wo blaßgrün die Woge rollt.“

Er ging an den Strand, wo sein Boot angekettet war, hißte die Segel und wollte das Boot besteigen, als sein Blick auf die Kisten fiel, die mit allen Schätzen der Welt gefüllt am Ufer standen. Den Alten widerten sie an. Morgen würden sie kommen, die Händler von Nordmannsland, weil sie wußten, daß der alte Frenß wieder Beute hätte — nein, so sollte sein Geld und die Schätze ihnen nicht in die Hände fallen. Er trug die Kisten in das Haus, holte eine Harzfackel und brachte sie zu lodernder Glut am glimmenden Herdfeuer. Dann ging er in den Keller, wo das Oel aufgespeichert lag — er hielt die Fackel an das dort lagernde Holz und Stroh und ging dann hinaus auf die Düne. Noch einmal schweifte sein Blick über das kleine Eiland und die Gräber — da schlug die Flamme schon zu den Fenstern hinaus, und ihre gierigen Zungen leckten zum strohgedeckten Dach empor. Da schwang sich Frenß in sein Boot — stellte die Segel — und während des Sturmes feuriges Roß im Verein mit der Lohe zum Himmel jauchzte, durchschnitt sein Boot die unter dem Leuchten der riesigen Fackel rotscheckig glänzende Flut — und er fuhr fort — ins Wellenmeer — zum Tode vielleicht und in die Ewigkeit — ihn kümmerte es nicht mehr.



Mutter und Kind.

Eine Skizze aus dem Leben. Von Albert Malden.

Mitten in der Unterrichtsstunde klopfte es an der Türe des Unterrichtszimmers. Es war ein leises, zaghaftes Klopfen. Der Lehrer unterbrach sich, trat zur Tür und öffnete. Draußen stand eine elegant gekleidete Dame.

„Ich bitte, Herr Lehrer — verzeihen Sie, daß ich störe ...“

Sie stockte, als suche sie nach Worten. Der Lehrer blickte sie erwartungsvoll an. Ihr Gesicht war bleich. Es sprach daraus eine seltsame Erregung.

Um die Lippen des Lehrers spielte ein verständnisvolles Lächeln. Er glaubte zu erraten. Das bedruckte Papiertäfelchen an der Tür, das den Privatparteien die Störung des Unterrichts verbot, mochte wohl die Ursache von der Verlegenheit der Dame sein.

„Bitte, was wünschen Sie?“ fragte er freundlichen Tones.

„Verzeihen Sie, Herr Lehrer — ich möchte nur fragen ... bitte ist in dieser Klasse der Karl Holling?“

„Jawohl. Wünschen Sie ...?“

In den Augen der Dame leuchtete es wie in freudigem Glanze auf. — Hastig und unter einer befremdend lebhaften Bewegung fiel sie dem Lehrer ins Wort.

„Bitte, Herr Lehrer, ich möchte gerne mit ihm sprechen — nur für einige Augenblicke! Ich bin seine Mutter. Haben Sie die Güte! Ich möchte ihm etwas sagen.“

Der Lehrer trat durch die Tür, die er zur Hälfte offen gelassen hatte, zurück in das Klassenzimmer.

„Holling, komme heraus!“

Ein hübscher, etwa zehnjähriger Knabe trat aus einer der vorderen Bankreihen und schritt gegen die Tür.

Dem Lehrer entging es ganz, daß der kleine Junge bei dem Anblicke seiner Mutter erschrocken zusammenfuhr und erblaßte. Er sah auch nicht, wie die Frau hastig und in stummer Erregung die Hand des Kindes erfaßte und dieses an sich zog. Er hatte, als der Knabe aus dem Lehrzimmer getreten war, die Tür wieder hinter sich geschlossen und setzte nun, Mutter und Kind draußen auf dem Gang allein lassend, den Unterricht fort.

Minute auf Minute verstrich. Der Kleine kam nicht ins Klassenzimmer zurück. Auf den Lehrer begann es schon befremdend einzuwirken. Da ließ sich wieder das leise Klopfen an der Tür hören. Er öffnete und trat hinaus.

„Bitte, Herr Lehrer,“ wandte sich die Mutter des Kindes an ihn, „wenn Sie mir gestatten wollten ..., bitte, wenn der Karl mit mir gehen dürfte?“

„Ja, gnädige Frau, wenn Sie es wünschen und es für nötig halten ...“

Aber plötzlich hielt der Lehrer in seinen Worten inne und wandte sich erschrocken nach dem Knaben um.

Dieser war in ein lautes Schluchzen ausgebrochen, und als der Lehrer in das Gesicht des kleinen Jungen blickte, sah er es tief gerötet und von Tränen überströmt.

„Ja, Holling, was ist denn? — Was hast du? Weshalb weinst du?“

Das Kind hob flehentlich die Hände.

„Bitte, Herr Lehrer — nein! — nicht! — Bitte, Herr Lehrer, lassen Sie mich hier! — Ich darf nicht mit der Mutter gehen — der Papa — er erlaubts nicht — er hat mirs verboten!!“

Stoßweise, von krampfhaftem Schluchzen unterdrückt, war es aus dem Munde des Knaben gekommen. Der Lehrer blickte die Mutter des Knaben verwundert an.

Diese stand einige Augenblicke wortlos da. Ueber ihr Gesicht ging ein nervöses Zucken. Dann stammelte sie: „Verzeihen Sie, Herr Lehrer, es ist ...“

Plötzlich brach sie ab und trat rasch einige Schritte seitwärts gegen die gegenüberliegende Wand des Ganges. Sie winkte den Lehrer zu sich heran und fuhr mit leiser, verhaltener Stimme fort:

„Ich muß Ihnen erklären, Herr Lehrer — ich bin seine Mutter — aber es ist mir nicht erlaubt ... ich kann ihn nicht sehen — ich — sein Vater — wir leben getrennt — ich bin von ihm geschieden, und er — er hat es dem Kinde verboten ... Ich bitte Sie, Herr Lehrer, haben Sie Mitleid! So lange habe ich nach einer Gelegenheit gesucht, den Buben zu sehen. Mit Mühe habe ich es ausfindig gemacht, daß er diese Schule besucht, und da hoffte ich ... es ist mir unmöglich ... ich wollte ihn nur wieder einmal sehen — nur sehen! Aber jetzt, Herr Lehrer — ich kann mich nicht so leicht von ihm trennen. Nur eine Stunde lang möchte ich mit dem Kinde beisammen sein. Ich fahre mit ihm zu meiner Mutter. Um die Mittagsstunde bringe ich ihn wieder nach Hause. Ich bitte Sie, Herr Lehrer, erlauben Sie es!“

Aus ihrer Stimme sprach leises Flehen. Bittend hob sie die Hände. Der Lehrer stand tief ergriffen da. — Eine Mutter, die sich heimlich zu ihrem Kinde stehlen mußte. Was sie immer verschuldet haben mochte, daß ihr der Mann das Kind vorenthalten durfte — nun schien in ihrer Brust nur die Sehnsucht nach ihrem Kinde zu leben. Vor diesem brennenden Gefühle hatte sie

alle Scheu und Scham überwunden, hatte sie sich über alle üblichen Rücksichten hinweggesetzt und offen die Wunde gezeigt, die man sonst vor aller Welt verborgen hält. Dem alten Schulmann feuchteten sich die Augen, wie ihn die Gedanken überkamen, und von tiefem Mitgefühl ergriffen, trat er rasch zu dem Knaben heran.

„Du, Holling, deine Mama möchte eine Stunde lang mit dir beisammen sein. Sie will dich zur Großmama bringen. Du machst ihnen beiden große Freude damit. Ich glaube, der Papa — er wird nichts dagegen haben. Hol' dir deine Mütze und geh' mit der Mama!“

Der kleine Junge wandte sich, sein Weinen mühsam unterdrückend gegen die Tür. Das Wort des Lehrers war ihm dringlicher Befehl. Seine Hand griff schon an die Klinke. Da hielt er inne und wandte sich wieder um. Sein tränenüberströmtes Gesicht hob sich scheu und zaghaft zu dem Lehrer, und unter lautem Schluchzen kam es von seinen Lippen:

„Bitte, Herr Lehrer, lassen Sie mich hier bleiben! — Ich weiß es, es wird länger dauern, als eine Stunde. Die Mama wird mich wieder nicht fortlassen, die Großmama auch nicht — und der Papa — er wird wieder so bös sein! — Ich bekomms dann wieder. Bitte, Herr Lehrer, lassen Sie mich hier!“

Wie tötliche Angst sprach es aus den Zügen des Kindes. Der Lehrer stand unentschlossen da. Sein Auge richtete sich fragend auf die Mutter des Knaben.

Der kleine Junge war mit dem Blicke des Lehrers gefolgt. Er eilte plötzlich zu seiner Mutter und ergriff ihre Hand.

„Liebe, liebe Mama — ich bitt' dich, laß mich hier bleiben! Ich hab' dich ja so lieb! Laß mich hier in der Schule bleiben! — Der Papa ist sonst wieder so böse! Ich fürchte mich. — Weißt du was, Mama? Komme lieber alle Tage um zehn Uhr hierher in die Schule! Wir haben dann Pause, und da kannst du mich alle Tage sehen. Der Herr Lehrer wirds erlauben. Und da kann auch die Großmama mitkommen, und sie kann mir etwas mitbringen. Ja, Mama? — Und der Papa braucht gar nichts davon zu wissen. Ich will ihm gar nichts davon sagen. Aber — bitte — liebe Mama, laß mich nur in der Schule bleiben!“

Schmeichelnd und bittend schmiegte sich das Kind an seine Mutter. Diese hielt den Kleinen mit milder Gewalt an sich gepreßt und bedeckte sein Gesicht mit heißen Küssen.

„Karl — mein Karli!“ Es war der einzige Laut, der sich unter Schluchzen ihren Lippen entrang.

Die Tränen der Mutter und des Kindes rannen ineinander.

Der Lehrer stand stumm und reglos abseits. — Der gewaltige Schmerz, der sich da vor seinen Augen eröffnete, hielt ihn da an den Ort gebannt. Da gemahnte ihn eine leichte Unruhe, die sich plötzlich drinnen in der aufsichtslosen Klasse erhob, an seine Pflicht. Er mußte sich Gewalt antun, die Mutter von ihrem Kinde zu trennen. Aber sein Amt erforderte es. Er trat entschlossen näher.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich störe, — aber meine Pflicht ruft mich. Es . . . .“

Er brach ab und sagte kurz zu dem Knaben: „Du, Holling, tritt jetzt zur Seite — dort zur Türe hin!“

Dann wandte er sich wieder mit leiser Stimme an die Mutter des Kindes: „Es tut mir leid, gnädige Frau, daß ich Ihrem Wunsche denn doch nicht nachkommen kann. Ich habe es eben erst in diesem Augenblick bedacht, es steht mir eigentlich gar nicht zu . . . die Autorität des Vaters . . . ich glaube, Sie sollten im Interesse des Kindes verzichten . . .“

Die Frau schluchzte zum Erbarmen auf.

„Ich Unglückliche! Wenn ich den Buben nur eine Stunde lang bei mir haben könnte!“

Der Lehrer suchte sie zu beruhigen.

„Bitte, gnädige Frau, lassen wir es so sein, wie es der Knabe selbst sagte. — Wenn Sie ihn sehen wollen, — kommen Sie um zehn Uhr in die Unterrichtspause! Doch nun . . es tut mir leid, gnädige Frau — ich darf nun nicht mehr länger . . . ich habe Unterricht . . .“

Dabei näherte sich der Lehrer wieder dem Kinde.

„Du, Holling, sag' deiner Mama nun Adieu!“

Schloss Pena.

Der Königl. Palast in Lissabon. Ajuda.

(Text Seite 390)

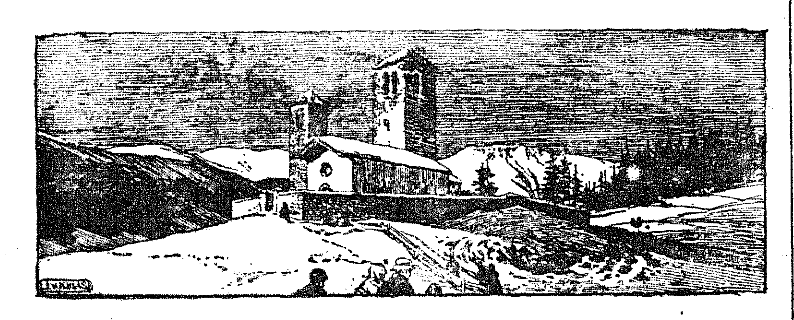
Das schnellste Schiff d. Welt, d. engl. Torpedobootzerstörer „Ghurka“

(Text S. 390.)

Unter heftigem Schluchzen drückte die Frau ihr Kind an sich. „Karli! Mein Karli!"

Dann riß sie sich los und schritt der Treppe zu. Der Lehrer konnte ihren stummen Gruß nur durch eine tiefe Verneigung erwidern. Dann trat er mit dem Kinde zurück in das Klassenzimmer und schloß die Tür.

Die Frau stieg schwankenden Schrittes die Stufen hinab. Unten auf dem ersten Treppenabsatz, bei dem breiten Stiegenfenster, mußte sie still halten. Die Knie versagten ihr fast den Dienst. Mit der einen Hand stützte sie sich auf das Fensterbrett, die andere preßte sie auf die linke Brustseite, als wollte sie den Schmerz zerdrücken, der ihr im Herzen wühlte.



Zu unseren Bildern.

Drei Könige und fünf Königinnen auf einem Bilde. (Bild s. Titelblatt.) Das Frühstück, welches am Sonntag vormittag sämtliche Gäste des englischen Königspaares in Windsor vereinigte, war der Anlaß zur Aufnahme mehrerer Photographien, deren eine, ein Gruppenbild aller Anwesenden, wir heute unseren Lesern bringen. Außer dem englischen Königspaar und den deutschen Majestäten nehmen der König und die Königin von Spanien sowie die Königinnen von Norwegen und Portugal und der Prinz von Wales an dem Frühstück teil, sogar der kleine Kronprinz von Norwegen wurde zur Vervollständigung noch hinzugeholt. Jedenfalls kann das Bild auch als Beweis dafür angesehen werden, daß die Beziehungen des deutschen Kaisers zum König Eduard wieder die alten herzlichen geworden sind, die früher zwischen den beiden Höfen bestanden haben.

Graf Pückler im Irrenhaus. (Bild S. 386.) Der berühmte Dreschgraf Graf Pückler, wohlbekannt und berüchtigt durch seinen wüsten Radauantisemitismus, ist endlich unschädlich gemacht worden; man hat ihn in die Irrenanstalt Dalldorf gebracht. Er hätte schon lange dahin gehört, und hat die ihm bislang bewiesene Milde wohl nur dadurch verdient, daß man ihn für lächerlich ansah und seinen Lärm nicht ernst nahm.

Zum 150. Gedenktage der Schlacht bei Leuthen. (Bild S. 386.) Einer der glänzendsten Tage des großen Königs war der Tag von Leuthen, an dem er mit 35,000 Mann 65,000 Oesterreicher unter dem Herzog Karl von Lothringen und Daun schlug. Friedrich der Große war in Eilmärschen von Leipzig her nach Schlesien geeilt. Nachdem bei Borne die Vorhut der Oesterreicher unter Nostiz geworfen worden war, griff der König das Gros der feindlichen Armee, das zwischen Nippern und Sagschütz aufmarschiert war, an und zwar zunächst das Corps Nadasdy's im Süden, wobei er den Feind durch einen scheinbaren Vorstoß auf den rechten Flügel täuschte. Durch einen Marsch, der parallel zur Stellung der Oesterreicher ausgeführt wurde, wurde die preußische Armee vor den linken Flügel der Oesterreicher dirigiert. Nachdem General von Wedel die württembergischen Truppen aus dem Kiefernwalde geworfen, entwickelte sich die Infanterie der Preußen zu einer gestaffelten Linie und warf die linke Flanke der Oesterreicher im Bogen zurück. Bevern überflügelte sodann die Rückzugslinie, während Zieten die feindliche Kavallerie schlug und Cadasdy's Corps zertrümmerte. Als jetzt Prinz Karl von Lothringen eine allgemeine Linksschwenkung auf dem linken Flügel befahl, erstürmten die Preußen in wildem Kampf das Dorf Leuthen. General von Driesen schlug sodann die scharfen Attacken der österreichischen Reiter unter Lucchese zurück, die Oesterreicher wichen nunmehr nach der Weistritz zu. Friedrich nahm am Abend noch Deutsch-Lissa, um die Brücken zu decken. Die Verluste der Preußen beliefen sich auf 6,382, die der Oesterreicher auf 22,000 Mann. Durch diesen Sieg der „Potsdamer Wachtparade" kam Schlesien wieder in preußischen Besitz.

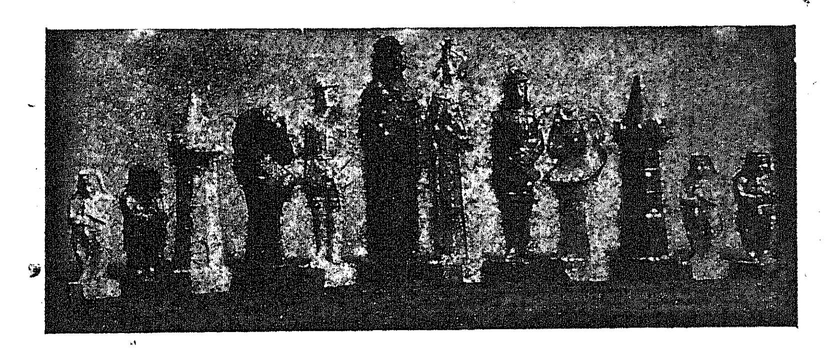
Portugiesische Königssitze. (Abb. Seite 389.) Schloß Pena, die prächtige Sommerresidenz des Königs von Portugal liegt an den Nordabhängen der Sierra de Cintra auf einem steilen Felsen in unmittelbarer Nähe der Stadt Cintra. Das stolze Schloß stammt noch aus der Zeit der Maurenherrschaft, im Schloßgarten liegt noch die Ruine des alten maurischen Kastells. Schloß Pena. der Lieblingssitz der Königin Amalie und jetzige Verbannungsort des Kronprinzen, ist aus der portugiesischen Geschichte wohl bekannt, hat doch hier die denkwürdige Verhandlung zwischen den Engländern und dem französischen General Junot am 30. August 1808 stattgefunden, welche Portugal vom Joche Napoleons befreite. Nach der Maurenzeit wurde das Schloß zu einem Hieronymiter-Kloster benutzt, später aber in gothischem Stile auf- und umgebaut. Namentlich hat der Großvater des Königs Carlos für die Verschönerung des Schlosses viel gegeben, indem er den Umbauten das Muster des Schlosses Stolzenfels am Rhein zu Grunde legte. In der blühenden Umgebung kommt der malerische und trotzige Eindruck des ganzen Schloßbaues prächtig zur Geltung. — Das Schloß Ajuda, welches in Lissabon der königlichen Familie neben Schloß Belem zum Aufenthalte dient und in dem seinerzeit Kaiser Wilhelm geweilt hat, gehört zu den wenigen Sehenswürdigkeiten Lissabons in architektonischer Beziehung. Daß Lissabon so arm an hervorragenden Baulichkeiten ist, rührt von dem Erdbeben des Jahres 1755 her und von der Scheu der Bewohner infolge der traurigen Erfahrungen, große Prunkbauten zu schaffen. Auch Schloß Ajuda hat einen prächtigen Park, die Tapada da Ajuda. Indessen sind die Parkanlagen am Schlosse Necessidades, dem Sitz der Königin-Mutter, noch bei weitem schöner und ausgedehnter.

Das schnellste Schiff der Welt. (Abb. S. 389.) Die Schiffsgeschwindigkeiten nehmen zu, da aber die Masse des Schiffes immer noch das Haupthindernis für die Steigerung der Geschwindigkeiten ist, so ist es selbstverständlich, daß die kleinen Torpedoboote, deren Maschinenkraft das Verhältnis zur Größe wesentlich übersteigt, den Geschwindigkeitsrekord halten. Da mit den einfachen Maschinen größere Schnelligkeit kaum zu erzielen war, so hat man sich, vornehmlich in England, den Turbinmaschinen zugewandt, und damit ganz hervorragende Erfolge erzielt. Während die deutschen Torpedoboote dieses Jahres, die auf der Germania-Werft in Kiel gebaut werden und ebenfalls Turbinen haben, es nur auf dreißig Knoten in der Stunde bringen können, schafft der englische Windhund „Ghurka", den unser Bild darstellt, gar dreiunddreißig Knoten. Wer die Schnelligkeit für sich hat, ist im künftigen Seekriege der Sieger. Der englische Torpedobootzerstörer ist 82,3 M. lang und hat einen Aktionsradius von 3000 Seemeilen. Er wird mit Oel geheizt und entwickelt 14,500 Pferdestärken. Das Schiff übertrifft die größten deutschen Boote in allen Maßen, denn diese sind nur 68 Meter lang bei 2,500 Meilen Aktionsradius und 10,000 Pferdestärken. Es sind aber in England bereits neue Torpedobootzerstörer im Bau, welche 30,000 Pferdestärken entwickeln und 36 Knoten laufen sollen.

Ein hundertjähriger Priester. (Bild Seite 387.) In Lissewo (Kreis Kulm, W.-Pr.) hat dieser Tage der einhundertein Lebensjahre zählende Probst Stanislaus Mechowski sein 75jähriges Priesterjubiläum begangen. Wir bringen aus diesem Anlaß das Bild des greisen Jubilars.

Vierzig Stunden im Ballon. (Karte hierzu S. 387.) Der Ballon Ziegler des Frankfurter physikalischen Vereins hat eine vierzigstündige Fahrt von Rheinfelden über Rappoltsweiler hinaus, dann zurück bis zum Südabhang der Vogesen, hierauf an der französischen Grenze entlang und über St. Johann, Trier, Montjoie, über Belgien, dem Aermelkanal und Folkestone nach London gemacht, wo er nördlich der Stadt glatt gelandet ist. Der Führer des Ballons war der bekannte Luftschiffer Dr. Wegner, der den Weltrekord für Dauerfahrten hält. Er hatte die Absicht, mit dem 1437 Kubikmeter großen und mit Wasserstoffgas gefüllten Ballon „Ziegler" seinen eigenen Rekord — $54^1/_2$ Stunden — zu brechen. Aber der Umweg um die Vogesen, der sehr viel

Ballast erforderte, hat diese Absicht vereitelt. Dr. Wegener mußte nach 1000 Kilometer bei London vorzeitig niedergehen. Bereits im Frühjahr 1907 machte er bei äußerst stürmischem Wetter mit mit dem Frankfurter Vertreter der N. A.-G., Herrn Koch eine Fahrt über die Nordsee, die im nördlichen England endigte. In der Gondel saßen, außer dem Führer Dr. Wegener, noch zwei Herren.



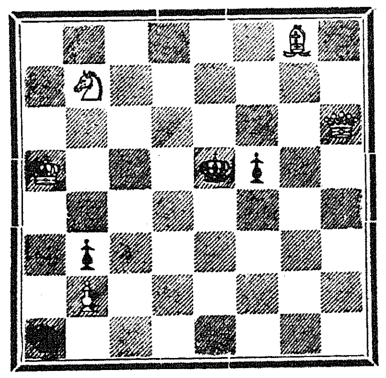
Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, **Petrikauerstr. 111.**)

Aufgabe Nr. 5

Folgendes Problem entnehmen wir der vortrefflichen Schachspalte der „Odesskija Nowosti."

A. I. Schochin (+).



Mat in vier Zügen.

Endspiel Nr. 5.

(Aus einer zu Warschau kürzlich gespielte Partie.)

Weiß. Ka8; Sd2; Ld7 und e5; B. c2, g3 und h2.
Schwarz. Kc5; Db4; B. a6.

Weiß forziert dem Gewinn.

Eine jüngst im Lodzer Schachklub gespielte Vorgabe-Partie ergab folgend Stellung:

G. Salwe (Weiß) Ke3; Dd1; Sd2; Ld3; B. f7, g6, d4, c3, b2, a3
N. N. (Schwarz) Kc8; Th8 und g2; Se6, Ld7; 13. f2, g4, d5, c7, b7, a7

Es folgen die nicht uninteressanten Wendungen:

1. Ld3—f1!	Th8—h3 +
2. Sd2—f3! *)	Th3×f3 +

*) 2 Ke3—e3?? Se6—f4 ×

3. Dd1×f3	g4×f3
4. Lf1×g2	f3×g2
5. Ke3×f2	und Schwarz gab auf.

Eine komische Stellung! Gegen g6—g7 ist Schwarz machtlos.

Italienische Partie.

13. Partie des Wettkampfes. Lodz, Oktober 1907.

Weiß.	Schwarz.
G. Salwe.	A. Rubinstein.
1. e2-e4	e7—e5
2 Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. Sb1—c3	Sg8—f6
5. d2—d3	d7—d6
6 Lc1—e3	Lc5 - b6
7. 0-0	Lc8 - g4
8. Sc3 - d5	Sf6×d5
9. Lc4×d5	0—0
10. h2—h3	Lg4—h5
11. g2—g4	Lh5 g6
12. Kg1—g2	Dd8—e7
13. Dd1—e2	Kg8 - h8 *)

*) Um Le3—g5 (nach De7 und Sd8) mit f7—f6 zu parieren.

14. a2—a4	Sc6—d8
15. a4—a5	Lb6 : e3
16. f2×e3	c7—c6
17. Ld5—b3	Sd8—e6
18. c2—c3	Se6—c5
19. Lb3—c2	d6 - d5
20 e4×d5	c6×d5

Drohend 21 . . Sc5×d3 nebst e5—e4

21. Sf3—h2	e5—e4
22. d3—d4	Sc5—d3
23. Lc2—b3	Ta8—d8
24. De2—d2	f7—f5

24. c3—c4? De7—b4

25. c3 - c4	f5—f4!
26. c4×d5	f4—f3 +
27. Kg2—h1	De7—h4
28. Lb3—c4	Dh4×h3

Schwach wäre 28 . . f3 - f2 wegen 29. Kh1—g2 Tf8—f3 30. Sh2×f3 e4×f3+ 31. Kg2—h2!

29. Lc4×d3	e4×d3

den unangenehmen Sd3 ist Weiß los, jetzt kommt aber der Läufer!

30. Tf1—f2	Lg6—e4
31. Ta1—c1	Tf8—f6

Drohung 32 . . Tf6—h6 nebst Dh3×h2+ und f3—f2×

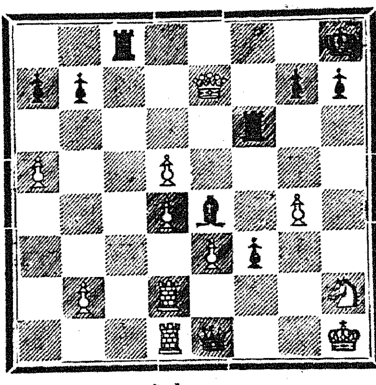
32. Dd2—b4	d3—d2) !!
33. Tc1—d1 *)	Dh3—g3)

*) Auf 33. Db4×d2 folgt, natürlich Tf6—h6

34. Db4—e7	Td8—c8
35. Tf2×d2 *)	Dg3—e1 +!!

*) 35. Td1×d2 Tc8—c1+ 36 Tf2—f1 f3—f2+ 37. De7×e4 Dg3—g1+ 38. Tf1×g1 Tc1×g1 ×

Rubinstein Schlußstellung.



Salwe.

Weiß giebt auf.

[36. Tc1×e1+ f3—f2+, 37. De7×e4 f2×e1D+, 38. Kh1—g2 De1×d2+ und gewinnt.
Oder 36. Sh2—f1 Tf6—h6+ 37. Td2—h2 De1×d1.
Oder „ „ 37. Kh1—g1 f3—f2+ und 38 . . Th6 - h1×].

Eine von Herrn Rubinstein sehr energisch und glänzend durchgeführte Partie.

Humoristisches.

Mißverständnis.

Junger Mann (im Coupé): „Mein Fräulein, wenn Sie vielleicht meine Zigarre geniert, dann werfe ich sie hinaus."
Fräulein (sehr ängstlich): „Was — mich?"

Kühne Behauptung.

Ein Häßlicher behauptete mit Hartnäckigkeit, er sei in seiner Jugend ein sehr schöner Knabe gewesen, aber die miserablen Zigeuner hätten ihn vertauscht.

Die Auflösung des Betonungs-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Gebet, gebet.

Richtig gelöst von: Alexander Kloß, Cecilia und Maria Zielinska, Paul Brückert, Alex. Höflich, Ernestine Olscher, Regina und Siegmund Reißmann, Adolphe Mutschke.

Die Auflösung des Wortspiels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Atlas, Salta, Salat.

Richtig gelöst von: Alexander Kloß, Cecilia und Maria Zielinska, Paul Brückert, Alex. Höflich, Ernestine Olscher, Ilse Hildegard Geilke, Regina und Siegmund Reißmann.

Die Auflösung des Kamm-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Kalabrien

Kant, Lied, Ball, Igel, Nero.

Richtig gelöst von: Karl und Martha Kube, Alexander Kloß, Cecilia und Maria Zielinska, Paul Brückert, Herrmann Großmann, Alex. Höflich, Ernestine Olscher, Regina und Siegmund Reißmann.

Die Auflösung des Kapselrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Eifersucht ist verletzte Eigenliebe.

Richtig gelöst von: Cecilia und Maria Zielinska, Pau Brückert, Ernestine Olscher.

Silbenrätsel.

aa, bar, burg, burg, chen, den, dorf, gen, mei, men, mün, naum, neu, nin, rach, rie, rix, sa, ster, u, wal.

Aus vorstehenden 21 Silben sind neun deutsche Städtenamen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben im Zusammenhang einen bekannten deutschen Badeort bezeichnen. Die neun Städte sind: 1. schlesische Kreisstadt, bekannt durch ihren Steinkohlenbergbau; 2. alte Krönungsstadt; 3. Stadt in der Nähe Berlins; 4. kleine Haupt- und Residenzstadt; 5. große Industriestadt im Rheinland; 6. sächsisches Städtchen an der Elbe; 7. Oberamtsstadt im Schwarzwald; 8. Garnisonsstadt in Schleswig-Holstein; 9. Stadt an der Saale.

Charade.

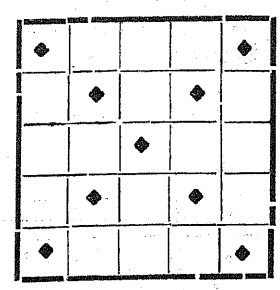
Die erste — lustig klingt's darin,
Ein frohes Wort für viele,
Ein Wort recht nach der Jugend Sinn
Und oft gebraucht beim Spiele.
Wenn Blüt' und Frucht auf ihr sich wiegt,
Ists uns die zweite lieber,
Als wenn sie uns zu Füßen liegt:
Dann fällt man meist darüber.
Das ganze ist stets von Gewicht,
Ein Bild des Last'gen, Schweren.
Und doch — es gibt das Luftschiff nicht,
Das seiner könnt' entbehren.



Gleichklang.

Ich bin es jüngst durch diesen Wald
Allein in dunkler Nacht.
Und sie, vor denen ich gewarnt,
Hab' ich nur still belacht.

Zahlen-Quadrat.



In die Felder vorstehenden Quadrats sind 25 aufeinanderfolgende Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Diagonalreihen 300 ist. Die Differenz zwischen den beiden oberen Eckfeldern, ebenso wie zwischen den beiden unteren Eckfeldern muß 8, die Differenz zwischen den beiden linken, und ebenso zwischen den beiden rechten Eckfeldern muß 12 betragen. In die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Diagonalreihen müssen Zahlen kommen, die in gleichen Abständen aufeinander folgen, und zwar müssen die Zahlen von rechts oben nach links unten direkt aufeinander folgen, während in der anderen Querreihe die Differenz zwischen den einzelnen Zahlen 5 beträgt.

Buntes Allerlei.

Die Zeitung weiß alles!

Zwei Pennbrüder kommen an einem Denkmal vorbei. Der eine ist etwas neugierig und fragt seinen Kameraden:

„Du, Karle, wie mag man der liebe Onkel hier heeßen?"

„Ja, wenn ick't wißte!" entgegnete dieser.

„Aber weeßte, Willem, ick wer ihm die Nese abhauen, denn steht sein Name morjen in de Zeitung!"

Ueberarbeitet.

(Vor Gericht.) Richter: „Sie sind angeklagt, am letzten Sonntag Ihre Frau barbarisch durchgeprügelt zu haben."

Angeklagter: „Ja, det is nu so, Herr Jerichtshof, in de Woche hat unsereins zu so wat keene Zeit."

Sein Ruhm.

Gattin: „Ich finde es unfein von dir, daß du die Rettungsmedaille täglich trägt. Man prahlt doch nicht mit seinen Heldentaten."

Gatte: „Dann dürfte ich den Trauring auch nicht tragen."

Sein Standpunkt.

„So bezahlen Sie mir doch die Kleinigkeit, sehr geehrter Herr! Sie wissen ja doch, wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter!"

Student: „Glauben Sie doch den Schwindel nicht, das ist nur so'n Gerücht, welches die Gläubiger ausgesprengt haben."



Der Bürgermeister von Wien hat kürzlich wunderbare Worte gesprochen, die in Taten umgesetzt ein reizendes Bild mittelalterlicher Erinnerungen und Zustände hervorrufen.

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".